



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Grunow, J.: Die Erklärung der Herren von Sybel und Dr. Koser die
Gespräche Friedrichs de Großen mit de Catt betreffend.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

und lebendig, aber hie und da etwas pretiös und mit Beziehungen überladen. Die Schilderungen wie die Erörterungen in den „Gastfahrten“ wirken frischer, unmittelbarer und einfacher, sie gehören zu dem Besten, dessen wir uns in neuerer Zeit auf diesem Gebiete erfreut haben. Eine größere kunsthistorische Arbeit, mit welcher Kosmann seit Jahren beschäftigt war, scheint so wenig zum Abschlusse gelangt zu sein wie sein historisches Hauptwerk. Immerhin genügen die vorhandenen Schriften des in bester Manneskraft Dahingerafftten, um seinem literarischen Streben in engern und weitem Freundeskreisen ein rühmliches Andenken zu sichern. Kosmanns ganze Persönlichkeit war darnach angethan, zahlreiche Freunde zu erwerben. Von stattlicher Erscheinung, mit einem sprechenden Auge und einem klangvollen Organ begabt, eine gewisse Vornehmheit und Würde der Lebensform mit bescheidener und ruhiger Zurückhaltung verbindend, vielseitig unterrichtet und darum den verschiedensten geistigen Bestrebungen verständnisvolles Interesse bezeugend und bewahrend, war er jedem Lebenskreise willkommen und zählte Freunde in allen. Die Krankheit, der Tod und die prunklose Bestattung Kosmanns gaben für die Freunde Anlaß, ihre Teilnahme an den Tag zu legen. Noch besser und nachhaltiger werden sie diese Teilnahme erweisen können, wenn sie dafür sorgen helfen, daß ein ernstes, pflichtvolles und pflichttreues, edeln Aufgaben dienendes Leben nicht in den Schlamm geringschätziger Gleichgiltigkeit und frivoler Nichtachtung versenkt wird, welche die Lösung eines Geschlechtes sind, bei dem, in anderm Sinne als es der Dichter meinte, nur der Lebende Recht hat.



Die Erklärung

der Herren von Sybel und Dr. Koser

die Gespräche Friedrichs des Großen mit de Catt betreffend.



ch habe geschwankt, ob ich auf die vor einigen Tagen von einer Anzahl deutscher Zeitungen abgedruckte „Erklärung“ der Herren von Sybel und Dr. Koser mich mit einer Gegenerklärung an die betreffenden Zeitungen allein wenden oder den gegen mich, beziehentlich gegen meine Firma gerichteten Angriffen an dieser Stelle entgegentreten sollte. Da ich Herrn von Sybel nicht mit wenig Worten zurückweisen kann und befürchten muß, daß die Zeitungen einer längeren Antwort nicht so willfährig ihre Spalten öffnen möchten wie der „Erklärung“ des Herrn Archivdirektors, so habe ich das letztere vorgezogen, umsomehr, als die Hand-

lungsweise des Herrn von Sybel eine so unerhörte ist, daß es mir wünschenswert erscheint, die Angelegenheit an einer Stelle aufzubewahren, wo sie besser vor dem Vergessenwerden geschützt ist als in den schnell verwehten Blättern der Tagespresse. Herr Professor Koser wolle es nicht als eine Unhöflichkeit betrachten, daß ich mich allein mit Herrn von Sybel beschäftige. Der Sachverhalt ist folgender.

Als der 22. Band der „Publikationen aus den Königlich Preussischen Staatsarchiven“ erschienen war, wurde mir der Antrag gestellt, die interessanten Memoiren de Catts in einer deutschen Übersetzung dem größeren Publikum zu vermitteln, für welches sie ja in den Archivpublikationen beinahe ebenso vergraben geblieben wären, wie in den Archiven selbst.

Ich war bereit, auf dieses Unternehmen einzugehen, da es mir verdienstlich schien, dem deutschen Volke diesen Schatz zugänglich zu machen, wandte mich aber — obgleich dem Unternehmen rechtlich nichts entgegenstand —, um mich auch gegen den Vorwurf eines Anstandsversäumnisses zu schützen, am 6. Dezember an den Direktor der preussischen Staatsarchive mit einem Briefe, in welchem ich ihn von meiner Absicht in Kenntnis setzte und um Mitteilung bat, ob dem Unternehmen — wie ich annahm — nichts im Wege stünde. Die Absicht meines Briefes war, mich zu vergewissern, ob die Archiddirektion nicht selbst etwa einen ähnlichen Plan hege, in welchem Falle ich ohne weiteres von dem Unternehmen zurückgetreten sein würde. Statt einer derartigen Nachricht erhielt ich folgendes Schreiben:

Berlin 7. Decbr 1884

Hn Fr. W. Grunow, Verlags-handlung, Leipzig.

Ein Wohlgeboren kann ich nur anheimgenben, sich in Sachen der Uebersetzung resp. Auswahl der Cattschen Memoiren an den Verleger derselben, Hn S. Hirzel daselbst zu wenden. So weit mir ein Widerspruchsrecht zusteht, muß ich mich gegen jede ohne meine Zustimmung veranstaltete Uebersetzung verwahren. Auch die Publication einer „Auswahl“ in der Sprache des Originals würde mir als unstatthafter Nachdruck erscheinen.

Mit größter Hochachtung

Sybel.

Auf diesen Brief hatte ich keine andre Antwort, als das Buch einfach anzukündigen. An Herrn Hirzel mich zu wenden, hatte ich durchaus keine Veranlassung (ganz abgesehen davon, daß ich von ihm schwerlich eine liebenswürdigere Antwort erhalten haben würde), denn Herr Hirzel ist zwar der Verleger der Archivpublikationen, aber nicht der Inhaber irgendeines Rechtes, die Ausnutzung der zum Nutzen des Volkes veröffentlichten Archivalien als sein Monopol zu betrachten. Daß die Verweisung an Herrn Hirzel ebenso wie die Phrase: „soweit mir ein Widerspruchsrecht zusteht“ gleichbedeutend ist mit einer Verhüllung des Rechtsverhältnisses, wird jedem Unparteiischen klar sein.

Meiner Ankündigung (mit welcher zugleich ich natürlich nun auch den Druck der mir angebotenen Bearbeitung begann) folgte auf dem Fuße eine Klagezuschrift des Verlegers der Originalpublikation; die Klage wurde jedoch bei Gericht einfach abgewiesen, und ich konnte nach erfolgtem Urteil das inzwischen zu Ende gedruckte Buch versenden.

Vierzehn Tage nach Ausgabe desselben überraschten mich die Zeitungen mit der Denunziation des Herrn von Sybel, welche nachstehend noch einmal vollständig abgedruckt sein möge.

Erklärung.

Eine Lücke in dem Reichsgesetze über den Schutz des literarischen Urheberrechts hat der Verlags-handlung von Fr. W. Grunow in Leipzig die Handhabe geboten, unter dem Titel „Gespräche Friedrichs des Großen mit Henri de Catts“ einen deutschen Auszug aus den als 22. Band der „Publikationen aus den Königlich-preussischen Staatsarchiven“ (Leipzig, S. Hirzel) erschienenen, von H. Koser, dem Zweitunterzeichneten, herausgegebenen Aufzeichnungen Catts über seine „Unterhaltungen mit Friedrich dem Großen“ zu veröffentlichen, trotz des Einspruches der königlichen Archivverwaltung und des Verlegers der „Publikationen.“ Der Grunowschen Auswahl liegen allein die Memoiren Catts zu Grunde; fortgelassen (sic) sind seine Tagebücher unter der Motivirung, daß dieselben mehr eine Fundgrube für den Geschichtsschreiber, als Gegenstand einer wirklichen Lektüre seien. Nun enthalten die Memoiren allerdings eine Menge des interessantesten und auch wohl beglaubigten Stoffes, da sie aber erst 1786, mithin dreißig Jahre nach den Erlebnissen geschrieben sind, zeigt sich an vielen Stellen eine falsche chronologische Gruppierung des Inhalts, und nicht selten werden dem Könige Aeußerungen in den Mund gelegt, welche nachweislich andern Personen angehören. Wer also sich nicht durch diese Erfindungen de Catts täuschen lassen will, muß überall bei der Lektüre der Memoiren die 1758 bis 1760, gleichzeitig mit den Ereignissen, aufgezeichneten Tagebücher, die in der Originalausgabe mit abgedruckt sind, zur Vergleichung heranziehen.

Zu dem kritischen Apparat der Originalausgabe sind solche historische Vicenzen dem Verfasser der Memoiren zu Duzenden nachgewiesen worden. Durch einfache Verschweigung des dort Schritt für Schritt konstatarirten Sachverhaltes macht sich die im Grunowschen Verlage erschienene Auswahl zur Mitschuldigen der Cattschen Mystifikationen. Gegenüber diesem Versuche, die Erfindungen de Catts, eines Memoirenschreibers, ohne die erforderlichen und in der Originalausgabe beigebrachten faktischen Berichtigungen zu kolportiren, erscheint die Veranstaltung einer authentischen deutschen Ausgabe der interessantesten Teile der Memoiren und Tagebücher, in welcher die der Wahrheit beigemischte Dichtung als solche kenntlich wird, jetzt als eine Nothwendigkeit. Dieser authentischen Bearbeitung, deren demnächstiges Erscheinen hiermit in Aussicht gestellt wird, soll dann als wertvolle Ergänzung eine deutsche Uebersetzung des im Königlich-Preussischen Staatsarchive befindlichen italienischen Manuscriptes der Tagebücher des Marquis Lucchesini über die Tischgespräche der Tafelrunde zu Sanssouci (1780—1783) hinzugefügt werden.

Berlin, im Februar 1885.

H. von Sybel,
Direktor der Staatsarchive.

Professor Dr. Koser.

Ich konnte erwarten, daß mir das Unterliegen des Herrn Hirzel im Prozeß und meine Ausführung des allein richtigen Gedankens, ein Werk von so außerordentlichem Interesse für das gesamte deutsche Volk alsbald in guter Bearbeitung zu verbreiten, nicht geschenkt bleiben würde; ich war also eines Angriffs gewärtig. Daß dieser aber in solcher Weise ausgeführt werden würde, hatte ich auch nach dem oben abgedruckten Briefe des Herrn Archivdirektors nicht erwartet. Da es ihm nicht zu passen scheint, daß ein anderer berechtigt sein soll, ein solches Unternehmen zu veranstalten, so muß zur Verdächtigung desselben eine „Lücke im Gesetz“ ihm die „Handhabe“ zu seinem Unternehmen geboten haben!

Eine Lücke im Gesetz pflegt derjenige zu finden, dem irgendeine Absicht des Gesetzes nicht behagt. Das Gesetz betreffend das Urheberrecht zc. vom 11. Juni 1870 sagt aber klar und deutlich, daß der Autor eines Schriftstückes und dessen Rechtsnachfolger bis dreißig Jahre nach seinem Tode gegen Nachdruck geschützt sein soll. Wo ist die Lücke im Gesetz?

Von gleichem Werte ist die zweite Verdächtigung, welche der Verlags-handlung vorwirft, sie habe „durch einfache Verschweigung des dort [in dem kritischen Apparate der Originalpublikation] Schritt für Schritt konstatierten Sachverhaltes sich zur Mitschuldigen der Gattschen Mystifikationen“ gemacht, und dann von dem „Versuche“ spricht, „die Erfindungen de Gatts, eines Memoirensehreibers, ohne die erforderlichen und in der Originalausgabe beigebrachten faktischen Berichtigungen zu kolportiren.“

In der Vorrede der „Gespräche Friedrichs des Großen mit Henri de Gatt“ S. 5 ist aber ausdrücklich gesagt worden: „Auch aus den Memoiren wurde vieles weggelassen, was teils anderweitig zu bekannt, teils aus besseren Quellen in richtigerer Fassung zu lernen ist. Das letztere gilt vor allem von den Berichten über kriegerische Vorgänge, die Gatt von andern Offizieren erhielt, und dann, wie der Herausgeber anführt, dem Könige in den Mund legt.“ Dies mußte Herr von Sybel wissen, denn eine solche Leichtfertigkeit, daß er das Buch, welches den Anlaß zu seiner „Erklärung“ gegeben hat, garnicht angesehen habe, kann doch kaum angenommen werden. Es bleibt also nur die offensichtlich falsche Darstellung des Sachverhaltes übrig, durch welche ich und mein Buch bei tausenden von Zeitungslesern anrüchig gemacht werden sollten.*)

*) Als Illustration teile ich noch mit, daß ich (was allerdings Herr von Sybel wahrscheinlich nicht wußte) in einem Begleitbriefe an die Redaktionen der Provinzialzeitungen, denen ich Rezensionsexemplare des Buches schickte und von denen ich annehmen konnte, daß sie die Originalausgabe nicht erhalten hätten, folgenden Passus habe drucken lassen: „Es ist kein Zweifel, daß die Niederschriften de Gatts wahr und echt sind, wenn er das Ganze auch zum Teil arrangirt und abgerundet hat, denn sie tragen den Stempel der Wahrheit an sich — so etwas kann nicht erfunden werden, und es fñhlt sich heraus, daß nur der König so denken und sprechen konnte.“

Über das Sachliche des Angriffs lasse ich — indem ich nur noch auf die eigentümliche Taktik hinweise, das Werk de Catts als „Mystifikationen“ und „Erfindungen“ hinzustellen, um meine Ausgabe zu diskreditiren, gleich darauf aber eine „authentische“ deutsche Ausgabe der „interessantesten Teile“ der Memoiren und Tagebücher anzukündigen — dem Bearbeiter meiner Ausgabe das Wort. Er schreibt:

... Wir waren so weit entfernt, Catts Kriegsberichte wiedergeben zu wollen, daß dies nur dort geschah, wo sie sich nicht aus dem Zusammenhange reißen ließen. So ist denn auch S. 256 ausdrücklich aus Th. von Bernhards Werk die richtige Auffassung eines von Catt verwirrt wiedergegebenen militärischen Vorganges hingesezt worden.

Herr Professor Koser hat in der Vorrede zu der Originalpublikation (S. XXV.) einige wenige Fälle zurechtgemachter, d. h. im Interesse von Catts Person schief dargestellter Vorgänge namhaft gemacht, durch die der Sachverhalt nicht geändert, sondern nur gefärbt wird. Daß Catt dazu neigte, ist in unsrer Vorrede (S. VI f.) auseinandergesezt worden.

Aus dem „kritischen Apparat“ der Originalausgabe, in welchem nach Herrn von Sybel „solche historische Lizenzen dem Verfasser der Memoiren zu Duzenden nachgewiesen worden“ sind, ergibt sich, was die von uns ausgewählten Stellen anlangt, folgendes.

S. 60 unsrer Auswahl ist von Schmettaus Treulosigkeit die Rede. Herr Professor Koser nennt das (S. 470) einen Anachronismus, da der König diese Anklage erst im folgenden Jahre erhoben habe, giebt aber zu, daß Schmettau schon damals die Gunst des Königs verloren hatte.

S. 74 ist von dem Krebs des Prinzen Moriz von Dessau die Rede. Koser (S. 471) zitiert Orlichs Lebensbeschreibung zum Beweise, daß der Prinz erst drei Monate später vom Krebs befallen wurde!

S. 107 behauptet Catt, der König habe dem Feldmarschall Keith nichts über das Benehmen der Russen bei Borndorf geschrieben. Koser (S. 473) weist nach, daß der König sich allerdings in einem Briefe an Keith darüber geäußert hat.

S. 171 ist von dem Entlassungsgesuche des Erbprinzen von Braunschweig-Bevern die Rede. Koser (S. 477) weist nach, daß dasselbe zehn Tage früher eingereicht worden ist, als Catt angiebt.

S. 197 ist vom Regimente Lindstedt bei Mollwitz die Rede: Koser (S. 479) bemerkt, daß Lindstedt erst 1759 ein Regiment erhalten hat. Catt hätte also von dem „... Regiment, jetzt Lindstedt“ sprechen sollen.

S. 256 nennt Catt einen Ort Reitwein, wo (nach Koser S. 481) Trettin gemeint ist.

Aus diesen Beispielen wird der Unparteiische ermessen, was es mit den von Herrn von Sybel Catt vorgeworfenen „Mystifikationen“ auf sich hat. Komisch aber erscheint diese Hyperkritik, wenn man sieht, wie wenig der Herr Direktor der preussischen Staatsarchive für einen, sei es diplomatisch genauen, sei es kritisch revidirten Texte gesorgt hat.

Wir haben schon früher in diesen Blättern eine Reihe von Stellen teils durch hinzugesetzte oder geänderte Interpunktion, teils aus Konjekturen verbessert und verweisen unsre Leser auf die „Gespräche,“ wo die meisten dieser Verbesserungen kurz

angegeben sind, um die darnach, dem Originale gegenüber, veränderte Uebersetzung zu rechtfertigen. Wir wollen hier noch ein paar ähnliche Stellen anführen, die in den Gesprächen nicht erwähnt zu werden brauchen, da dieselben nicht zu unsrer Auswahl gehören.*)

§. 65, 7 macht sich Friedrich über die Aussprache Rifero lustig und sagt: *Malgré mon énorme fatras de lettres, j'ai bien fait d'autres choses encore, j'ai appris par cœur du Quiquéron, écoutez-moi, j'ai toussé,¹⁾ je commence . . .* Dazu die Anmerkung: *C'est ainsi qu'il disait presque toujours pour imiter le Marquis.* Daß dies sinnlos ist, sieht jeder. Die Anmerkung gehört natürlich zu Quiquéron, und nicht zu toussé.

§. 335, 37 steht: *la nécessité de prémunir les enfans contre ces impressions fâcheuses des préjugés* statt *les*.

§. 336, 3: *sa Majesté lut tout Iphigénie en Aulide!*

§. 350, 21: (*Der König*) *lut de Catilina* statt *le*.

Ebenda 37 gar: *il a (!) resté là jusqu'au 23!*

§. 360 fragt der König: *Voulez-vous des figues de Sanssouci et des pêches de montagne?* Wie würde Friedrich der Große lachen, wenn er läse, daß die Archippfirsichen auf den Bergen wachsen, anstatt in Potsdam!

Wir können nur wünschen, daß Friedrich der Große und sein Vater bei künftigen Publikationen besser wegkommen als bisher: Wenn Friedrich in diesem Bande (§. 176, 17) von einer seiner Satiren sagen muß: *Vous trouvez donc cela bien fait et bien asséré* (assérer ist gar kein Wort) statt *acéré*, so zwingen die Herausgeber des bekannten Briefes Friedrich Wilhelms (*Oeuvres XXVII, 3, 10*) den König, von seinem Sohne zu sagen, daß er „zum andern hoffärtig, recht bauernstolz ist, mit keinem Menschen spricht als mit welchen, und nicht populär und affable ist,“ wo der König natürlich gemeint hat Wälschen.

Der angekündigten „authentischen“ Ausgabe, welche sich von der meinigen dadurch unterscheiden wird, daß sie keine Erfindungen de Catts „kolportiren“ und die der Wahrheit beigemischte Dichtung (also wohl meiner Ausgabe?) kenntlich machen wird, sehe ich mit Spannung entgegen und verspreche ihr die aufmerksamste Würdigung in diesen Blättern.

Leipzig, den 5. März 1885.

J. Brunow.

*) Ein weiteres Fehlerverzeichnis stellt der Bearbeiter meiner Ausgabe für die nächste Nummer d. Bl. in Aussicht.

